

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Nacht“): Emil Müller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg, Gr. Mühlstr. 3. — Fernsprechanschlüsse: Inserate 1367, Redaktion 1794, Verlag und Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 411.

Bezugspreis: Vierteljährlich einm. Zustellung 2.25 RM., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Anzeigebestellen vierteljährlich 2 RM., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 RM. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf. — Inseratsgebühren: die zehnpaltige Kolonnette 16 Pf., Inserate von auswärts 25 Pf., im Restamtteil Zelle 1 RM. Postkontonr. Nr. 6334 Berlin. — Einw. Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 187.

Magdeburg, Donnerstag den 13. August 1914.

25. Jahrgang.

Siege in Elsaß-Lothringen.

Die Einbrüche der Franzosen zurückgeschlagen.

Kurz, knapp und sicher klingen die Meldungen des deutschen Generalstabs. Er hat versprochen, keine Erfolge zu übertrieben und keine Schlappen zu vertuschen und er hält Wort. Nun sind Schlappen allerdings noch nicht zu verzeichnen gewesen, wenn man von dem Handstreich gegen Lüttich absieht — er wurde sofort offen eingestanden —, aber auch die Meldungen von den Erfolgen werden nicht aufgebauscht und übertrieben. Sie klingen nüchtern wie ein Manöverrapport und wecken dadurch keine Hoffnungen, die über die Grenzen des Möglichen hinausgehen.

Einen klaren Beweis für diese gleichsam geschäftsmäßige Kühle und Sicherheit gibt schon das Telegramm, das den

Sieg bei Mülhausen

meldete. Er wird durch das Wolffsche Bureau in folgenden wenigen Worten bekanntgegeben:

Von Belfort in das Oberelsaß nach Mülhausen vorgegangen der Feind, anscheinend das siebente französische Armeekorps und eine Infanteriedivision der Besatzung von Belfort, sind heute von unsern Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen. Die Verluste unserer Truppen nicht erheb-

lich. Man mag natürlich viel mehr wissen. Man möchte Näheres über den Verlauf des Kampfes erfahren, welche Truppen auf deutscher Seite beteiligt waren, wie groß der Sieg ist, welche Schlüsse er daher für die ferneren Operationen zuläßt. Aber der Generalstab sagt nicht mehr, obwohl er mehr weiß, und die Bevölkerung begnügt sich mit dem, was ihr gereicht wird. Denn jedermann sagt sich, daß wir noch im Zustand der Mobilmachung und des Aufmarsches stehen und daß daher ein jeder die Pflicht hat, seine Ungebuld zu zügeln, deren Befriedigung die deutschen Pläne gefährden und verraten könnte.

Unter dem Gesichtswinkel der noch andauernden Mobilmachung und des noch im Zuge begriffenen Aufmarsches muß denn auch der Erfolg von Mülhausen gewertet werden. Am Sonntag war der erste deutsche Mobilmachungstag und eine Woche später wird ein französisches Armeekorps unter starken Verlusten nach Süden abgeworfen, also wieder auf französisches Gebiet abgedrängt. Damit ist die französische Offensive zurückgeschlagen worden. Und das ist nicht wenig.

Begreiflicherweise lag den Franzosen alles daran, mit den Vorstößen zu beginnen, den Kampfplatz auf deutschen Boden zu legen. Erstlich wissen die Altra noch genau, was es heißt, die Schlachten auf dem vaterländischen Boden sich abspielen zu lassen. Zweitens rechneten sie mit den französischen Sympathien in der elsäß-lothringischen Bevölkerung; sie sahen in ihrer lebhaften Phantasie schon alle Tore offen und alle Türen bekränzt, sowie der erste französische Soldat den Fuß auf deutschen Boden setzte. Vom Süden her wollten sie das Elsaß aufrollen; von der Mitte der langen Grenzlinie, dem Süden von Lothringen, sollte möglichst zu gleicher Zeit Lothringen in Bewegung gesetzt werden. Die Pläne, die vor 44 Jahren als Schlachtnamen in die Geschichte eingetragen wurden, sollten abermals die Stätten abgeben, wo die Knochen bleichen.

Die Absicht ist gescheitert, die Pläne sind verdorben. Im Süden wurde der Angriff nicht nur zum Stehen gebracht, sondern zurückgeworfen, der Feind zum Rückzug auf französischen Boden gezwungen. Damit ist die elsäß-lothringische deutsche Grenze für die Zukunft gesichert, die neuen großen Kämpfe werden sich auf französischem Boden abspielen.

Der Sieg bei La Garde.

Genau dasselbe gilt seit Dienstag abend auch für Lothringen. Die amtliche Depesche, die den Sieg meldete, hat folgenden Wortlaut:

Eine vorgeübene gemischte Brigade des französischen 15. Armeekorps wurde von unsern Sicherungstruppen bei La Garde in Lothringen angegriffen. Der Gegner wurde unter schweren Verlusten in den Wald von Parroy, nordöstlich von Lunéville, zurückgeworfen. Er ließ in unserer Hand eine Fahne, zwei Batterien, vier Maschinengewehre und 700 Gefangene. Ein französischer General ist gefallen.

La Garde ist eine deutsche Ortschaft hart an der Grenze, nordwestlich von Avricourt gelegen, der Kreuzstation der Bahn Straßburg-Paris. Südwestlich von La Garde in

20 Kilometer Luftlinie liegt Lunéville, die nächste größere französische Provinzstadt, die in den letzten Monaten öfter genannt wurde und bei der ungewollten Landung eines Zeppelin noch besonders und nicht gerade vorteilhaft von sich reden machte. Aus der Richtung von Lunéville geht eine französische Brigade über die Grenze und wird von unsern Sicherungstruppen zurückgeworfen bis in die Nähe ihres Ausgangspunktes. Man beachte: von unsern Sicherungstruppen. Die für die spätern Operationen nötigen Massen sind erklärlicherweise dort noch nicht versammelt; es ist an Menschen- und Geschützmaterial nur erst so viel vereint, wie zum Schutze der Grenze für erforderlich gehalten worden ist. Aber diese genügen, um den französischen Vorstoß ins Gegenteil umzuwandeln und dem Feind obendrein noch schwere Verluste zuzufügen. Aus der angegebenen Zahl der verlorenen Geschütze und gefangenen Mannschaften kann man die Schwere der Niederlage ermessen. Die Franzosen müssen stellenweise in wilder Flucht das Kampffeld verlassen haben, bis sie im Walde von Parroy Deckung fanden, einem französischen Grenzort in 10 Kilometer Entfernung.

Die Situation im Westen ist also — wenigstens soweit das harrende deutsche Volk im Augenblick orientiert werden kann — diese: an eine französische Offensive ist nicht mehr zu denken. Die Franzosen sind nicht vorwärts gekommen, sondern verschont geblieben. Dagegen haben vor einer Woche schon von Metz aus deutsche Truppen das französische Städtchen Briey besetzt und ist durch die Eroberung von Lüttich das untere Maastal als Anmarschlinie gewonnen. Was darüber hinaus schon geschehen oder durch Truppenzusammenschließungen vorbereitet ist, weiß außer wenigen Eingeweihten niemand. Auch niemand in der Armee.

Diese wenigen halten vorderhand die eisernen Würfel in Händen. Sie sind sich natürlich ihrer ungeheuern Verantwortung bewußt; es gilt daher, sie zu unterstützen. Zu unterstützen durch die eiserne Selbstbeherrschung, die ein jeder jetzt aufzubringen hat. Die Eier nach Meldungen, die leidenschaftlich in der Brust eines jeden leben, vor allem in den Herzen derer, die Angehörige im Felde stehen haben — und wer hätte das nicht! —, diese Eier muß gezähmt werden, sie darf nicht nach außen dringen. Von allem, was der Mensch muß, ist das Warten vielleicht das Schlimmste, sicherlich das Reinigendste. Hier und jetzt muß aber sogar ein ganzes Volk warten können. Es hat bisher treu und still gewartet in strenger Selbstdisziplin; es hat diese große Tugend auch ferner noch zu üben. Der deutsche Generalstab soll nicht sagen dürfen, daß ihm seine Pläne durch die sträfliche Ungebuld des deutschen Volkes gestört worden wären!

Was die Franzosen erfahren.

Der französische Generalstab kann nicht dasselbe vom französischen Volke sagen, wie das französische Volk auch nicht das gleiche vom französischen Generalstab sagen kann. Es wird drüben wieder dasselbe Spiel wie Anfang August 1870 getrieben. Es werden bombastische Siege verkündet, wo nur kleine Vorpostenplänkelein vorliegen, und es werden deutsche Siege in deutsche Niederlagen umgefälscht. Genau wie 1870 und trotzdem man drüben aus jener Zeit wissen könnte, daß Lügen kurze Beine haben, daß die Wahrheit sich bestenfalls einige Wochen, aber nicht länger unterdrücken läßt und daß sie dann im Publikum wahre Verheerungen anrichtet.

Aber so sicher das gefährliche Spiel sich letzten Endes gegen den verwegenen Spieler selbst richtet, es wird trotzdem getrieben. Vor uns liegen in einem schweizerischen Blatte einige Fava-meldungen. Die Agence Fava ist in Frankreich das, was bei uns das Wolffsche Bureau ist, also das offizielle Depeschembureau, dessen sich die Regierung bedient, um seine Meldungen weiterzugeben. Die Fava-Depeschen sind sämtlich vom 6. August datiert, einen Tag vor dem Morgen, an dem Lüttich erobert wurde. Sie melden sämtlich deutsche Niederlagen:

Das deutsche Armeekorps hat die Flucht ergriffen. Ein Teil der flüchtenden deutschen Truppen wurde auf holländisches Gebiet abgedrängt. Viele vollbesattelte deutsche Pferde sind in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch auf holländischem Boden aufgefressen worden.

Am Morgen nach dieser allgemeinen deutschen Flucht wurde Lüttich erobert. Es ist hundert gegen eins zu wetten,

daß die Franzosen heute noch nichts vom Falle Lüttich erfahren haben. Sie werden die halbe deutsche Armee auf holländischem Boden wähen, der noch keinen deutschen Soldaten und noch kein deutsches Pferd gespürt hat.

Genau dasselbe selbstschädliche Spiel wird mit der französischen Offensive gegen Elsaß-Lothringen getrieben. Das französische Volk wartet darauf, verlangt sie, um daran seinen Glanz zu entzünden, folglich wird sie ihm gegeben — auf dem Papier! Und wie wird diese Gabe gereicht! Die ersten Patrouillenritte waren schon Gefechte, die ersten Zusammenstöße der Grenztruppen waren Schlachten. Und als französische Truppen am vorigen Mittwoch bei Altkirch die Grenze überschritten und die deutsche Besatzung auftragsgemäß sich zurückzog, war halb Elsaß schon erobert, war fast der ganze Krieg schon entschieden. Vor allem war die elsäß-lothringische Bevölkerung schon gewonnen. Mit Wirlanden, Ansprachen, Jubel, Festungsfrauen und ähnlichem Plummer, der auf die Gemüter der leicht entzündlichen Franzosen den stärksten Eindruck gemacht hat.

Ueber den deutschen Erfolg bei Mülhausen, über den deutschen Sieg bei La Garde wissen die Franzosen nichts, werden sie zunächst auch nichts erfahren. Vielleicht läßt man auch diese deutschen Siege in deutsche Niederlagen um.

Und eines schnellen Tages läßt sich das Lügengewebe nicht mehr weiter spinnen, bricht die Wahrheit mit Macht durch. Wird das dann wieder ein Erwachen geben!

Belgische Greuelthaten.

Die „Köln. Ztg.“ erhält von einem Militärarzt eine Zuschrift über den Guerillakrieg um Lüttich herum, der in seinen Ursachen und Folgen an dieser Stelle gefeiert besprochen worden ist. Wir entnehmen dem Briefe folgende Sätze:

Die belgische Zivilbevölkerung schießt aus jedem Hause, aus jedem dichten Busche mit völlig blindem Haß auf alles, was deutsch ist. Wir haben schon in den ersten Tagen eine Menge Verwundete und Tote durch die Zivilbevölkerung gehabt. Daran beteiligen sich Frauen ebenso wie Männer. Vorgestern wurde einem Deutschen nachts im Bette die Kehle durchgeschnitten, ein andres Haus hatte die rote Kreuz-Fahne aufgesteckt; man legt fünf Mann hinein, am andern Morgen waren alle fünf erstochen. Gestern morgen findet man in einem Dorfe vor Verdiers einen einzelnen Soldaten mit auf den Rücken gebundenen Händen und ausgehöhlten Augen. Von der vorgestern nach Lüttich abgegangenen Autokolonne hält ein Wagen in einem Dorfe, eine junge Frau tritt an den Chauffeur heran, hält ihm ganz plötzlich einen Revolver an den Kopf und schießt ihn über den Haufen. Natürlich ist die sofortige Erschießung die Folge, aber weder dies noch die Brandlegung der Häuser schreckt das Volk. Zwei meiner Bekannten haben Schrottschüsse in je einem Auge, eine schwere Handverletzung ist erfolgt dadurch, daß beim Vorbeimarsch der Truppe an einer Heide in der Dämmerung sich plötzlich eine Hand aus der Heide streckt, den Mann anschießt aus so naher Entfernung, daß auf der Haut noch alles voller Huberlöcher sitzt. Einem andern wird in der Dunkelheit durch einen Schrottschuß aus allerhöchster Nähe der rechte Arm so zerhackt, daß er hier sofort abgenommen werden mußte. In Gemmenich, eine Stunde zu Fuß von Aachen entfernt, hat am Mittwoch abend die Bevölkerung in großem Maßstab eine Automobil-Sanitätskolonne angehalten, aus allen Häusern beschossen; die Begleitmannschaft (Kusaren) war zu schwach, konnte aber doch noch drei der Laster fassen, füßeln und das Haus, aus dem die meisten Schüsse fielen, einäschern. Das rote Kreuz an Arm und Wagen schützt uns Leute gar nicht. In mehreren Gefechten haben wir es erleben müssen, daß Verwundete, die aus der Feuerlinie getragen werden, andern, die auf Wagen zum Reservehospital fuhren, einfach von der herbeigeeilten Bevölkerung der nächsten Dörfer erschossen und abgeschlachtet wurden. Bei den Arbeiten zur Freilegung eines zerstörten Tunnels kamen auf deutscher Seite eine Anzahl schwerer Verletzungen vor. Die herbeigeeilten Weiber haben nach unsern auf der Föschung liegenden schwer verwundeten Beuten mit Steinen geworfen, sie ausgelacht.

Das sind Meldungen aus der vorigen Woche. Seit der Einnahme Lüttichs hört man dergleichen nicht mehr. Auch der amtliche Draht schweigt. Es ist also die Erwartung berechtigt, daß dieser unterversteckte Wahnsinn verrückt ist und daß die Belgier allmählich zu einiger Ueberlegung zurückkehren. Eine ganze Reihe verwundeter, abgetrauerter, von unsern Truppen in berechtigter Notwehr demaskierter Deserteure legt Zeugnis ab von dem entsetzlichen inneren Barren Ringen auf belgischer Erde. Eine große Anzahl gefangener Zivilisten, die auf unsre Truppen geschossen, sind handrechtlich mit dem Tode durchs Blei bestraft worden.

Was der Krieg bringt.

Almosen oder Arbeit?

Die Organisation der öffentlichen Hilfsstätigkeit für die durch den Krieg in Not geratenen Familien hat überall begonnen. Kommissionen werden eingesetzt, Gelder werden gesammelt, Aufrufe erlassen. Junge Mädchen und Frauen melden sich in Scharen zur Mitarbeit. Alle sind sie vom besten Willen befeelt, alle wollen sie helfen.

Aber es scheint, als ob man sich nicht überall klar darüber wäre, wo und wie geholfen werden muß. Die ruhige Ueberlegung ist hier und da vollständig abhanden gekommen. Man fordert zu freiwilliger Arbeit der Jugend auf und sieht unläufig zu, wie das große Heer der Arbeitslosen täglich anwächst. Junge Mädchen in weißen Kleidern und weißen Schuhen, junge Herren in seidenen Sporthemden sind bei der Erntearbeit gesehen worden, während arbeitslose Männer und Frauen, die Familien zu versorgen haben, abgewiesen werden müssen, weil kein Bedarf an Arbeitskräften mehr ist. Wie denkt man sich an den verantwortlichen Stellen die weitere Entwicklung?

Man kann nicht einmal annehmen, daß die Schuld an dieser höchst mangelhaften Organisation der Arbeitsteilung Personen tragen, die sich bisher nie mit ähnlichen Dingen befaßt haben, und die nun in ihrer Begeisterung glaubten, soviel freiwillige Arbeiter wie möglich heranzuführen zu sollen. Nein, die Verantwortung für die Verschließung des Arbeitsmarktes vor den in Not geratenen Arbeitern tragen nach Magistraten, die doch wahrhaftig alle Ursache hätten, in erster Linie das

große Angebot der stillungslosen Industriearbeiter zu berücksichtigen. An den Plakatiäulen der Groß-Berliner Gemeinden Schöneberg und Wilmersdorf prangen von den Magistraten unterzeichnete Bekanntmachungen, die zur Uebernahme freiwilliger Erntearbeit auffordern. Die Arbeitsnachweise dagegen sind in Verzweiflung, weil sie nicht wissen, wohin sie die täglich wachsende Zahl der Arbeitslosen weisen sollen. Die öffentliche Armenpflege wird in kurzer Zeit ungeheure Mittel auswerfen müssen, um der größten Not zu steuern. Kräftige, arbeitsfreudige

Männer und Frauen fallen der Wohlthätigkeit anheim, weil kurzfristige Stadtoberwaltungen glauben, daß es eine nationale Pflicht sei, die Jugend demittelten Bevölkerungszunahme auf die Erntefelder zu schicken.

In den Zeitungen ereifern sich täglich Leute darüber, daß die Kinder die Schulen besuchen sollen. Man sollte nicht von ihnen verlangen, daß sie sich in solchen Zeiten auf die Schularbeiten konzentrieren. Doch, man kann es verlangen und man soll es verlangen. Es ist notwendig, daß der Rufung ausbleibt, Kinder an Arbeiten zu schicken, denen sie nicht gewachsen sind, ihre Kräfte aufzuheben, ihren Körper zu überanstrengen, nur damit sie arbeiten anführen, für die geeignete Straße, die den Verdienst bringend branden, vorhanden sind.

Schönebergern fordern in der „Vossischen Zeitung“ vom Sonntag, daß die jungen Mädchen sich melden sollten, um in den Logen und Kronenbäckereien grobe Arbeit zu verrichten. Jagböden auszuheben, Bänke abzuräumen und dergleichen. Wir sind gewiß die letzten, die verabschiedeten jungen Damen gütigster Kreise in ihrer Gutmüthigkeit zu befehlen, aber wir meinen doch, daß die Arbeit besser den Heimarbeiterinnen verrichtet wird, die nicht erst zu lernen brauchen, wie man mit Schaber und Aufwischlappen hantieren muß. Es gibt übergenug Arbeiterinnen, die solche Arbeit gern übernehmen, wenn sie nur einigermaßen bezahlt wird.

Was soll man aber erst dazu sagen, wenn in derselben Zeitung die jungen Mädchen angeregt werden, sich unentgeltlich für die Arbeit in den Kantinen und Bureaus zur Verfügung zu stellen. Die Stellenanzeigen sind überflutet von kaufmännischen Angeboten, die bei Anbruch des Krieges erlassen worden sind. Mit welchen Gefühlen werden die Kontoristinnen und die Kassisteninnen jene Anzeigen der freiwilligen Hilfskräfte anschauen, die wenigen vielleicht noch offenen Stellen wegnehmen sollen.

Es wird nothgedrungen Zeit, daß die Kommunen diese in Unzinn verwandeln, und wenn die Behörden es nicht aus Interesse für die arbeitslosen Männer und Frauen tun, so sollen sie daran denken, daß alle die, für die jetzt keine bezahlte Arbeit gefunden wird, in kurzer Zeit mit ihren Familien der öffentlichen Armenpflege anheimzufallen werden.

Die öffentlichen Arbeitsnachweise haben jetzt eine große Aufgabe zu erfüllen. Die Leiterinnen der Stellenvermittlung für weibliche Personen müssen, wenn sie ihre Pflicht richtig erkennen, sich

mit neuen Arbeitsmöglichkeiten beschäftigen.

Im Fleischer- und Bäckergewerbe und demnach auch in einigen anderen Berufen werden hauptsächlich Arbeitskräfte gebraucht. Hier können auch Frauen arbeiten, wenn sie eine kurze Lehrzeit durchmachen. Aber während dieser Zeit, in der sie nicht verdienen, brauchen sie Unterstützung, und es wird Sache der Kommunen sein, ihnen diese Beihilfe zu gewähren.

Man soll sich immer wieder das eine vor Augen halten: In oberster Linie müssen Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden. Bezahlte Arbeit darf nicht freiwilligen Helfern übertragen werden. Für sie kommen nur solche Berufe in Frage, die auf den Verbau angewiesen

sind. Tüchtigen Arbeiterinnen muß jede Ermüdung gemieden werden. Mit Klauen ist ihnen nicht geholfen, sie

wollen Arbeit, und wir sind verpflichtet, ihnen das beschämende Gefühl zu ersparen, daß sie Unterstützung erhalten in einer Zeit, in der jeder sich einrichtet und spart, um nicht die Hilfe der Allgemeinheit in Anspruch nehmen zu brauchen.

Die öffentliche Hilfsstätigkeit wird eine Plage, wenn es nicht vermieden werden kann, daß unsere Arbeitslosen der letzten Chance, eine Stellung zu finden, beraubt werden. Man redet von der „nationalen Pflicht“ zu freiwilliger Erntearbeit. Es ist aber weit wichtiger und weit nationaler, dafür zu sorgen, daß die unter dem Kriege leidenden erwerbstätigen Männer und Frauen Arbeit und Verdienst finden. —

Das Schlachtfeld um Lüttich.

Am Freitag früh wurde Lüttich genommen. Die folgende Schilderung, die dem „Düsseldorfer General-Anzeiger“ entnommen ist, stammt vom Donnerstag und behandelt noch nicht den eigentlichen Sturm, sondern nur die Einzelgefechte, die ihm vorangingen:

„Am Donnerstag nachmittag gegen 2 Uhr trafen wir mit unserm Auto, das Lebensmittel für Krankenhäuser beförderte, in Aachen ein. Neben dem Theater hatte man eine Verwundetenstation eingerichtet. Wir fuhren dann in ein Hotel, und während wir dort saßen, wurde ein verwundeter Offizier gebracht, der sich auf seinen Kameraden stützte. Dieser andre Offizier kam nachher heraus; obwohl er abgepannt und müde sein mußte, trat er doch freudestrahlend an unsern Tisch mit den Worten: „Freuen Sie sich, meine Herren, wir ziehen bald in Lüttich ein!“ Während er noch sprach, kam ein Auto mit drei verwundeten Soldaten, die mit Wein gelabt wurden. Und als wir noch vor dem Hotel standen, sahen wir einen Trupp Infanteristen, in der Mitte vier Zivilpersonen, die deutsche Patrouillen überfallen und aus dem Hinterhalt auf sie geschossen hatten. Man hatte sie mit Riemen gefesselt. Bald darauf kam ein Auto mit fünf Soldaten, die einen Spion festgenommen hatten, sowie mehrere Bauern, die gleichfalls meuchlings auf unsere braven Soldaten geschossen hatten.

Nach Ablieferung unsers Probiantes erklärten wir uns bereit, Verwundete vom Schlachtfeld zu holen. Wir fuhren zur Grenze nach Neutrel-Moresnet. Auf dem Wege sahen wir zerstörte Autos im Chausseegraben liegen. Zur schnellsten Lenne kamen wir an der belgischen Zollstation vorbei, die verlassen war. Vor Henri-Chapelle hatten die fanatischen Belgier die Straßen aufgerissen und durch Baumstämme und so weiter gesperrt. Aber unsere deutschen Soldaten hatten diese Hindernisse schnell beseitigt und die Läger zugeworfen, so daß wir ziemlich gut mit unserm Wagen überkommen. Durch das menschenleere Henri-Chapelle fuhren wir mit 70 Kilometer Geschwindigkeit hindurch. Die Häuser und Fenster waren alle eingeschossen. Wir passierten dann ein großes Kloster belgischer Schwestern, die uns freundlich zwinkten. Dann kamen wir an Häusern vorbei, die zerstört waren und zerstört waren. Wir hielten auf freier Chaussee und sahen in der Ferne große Rauchwolken vom Brande Lüttichs aufsteigen. Auf einer Entfernung von 3 bis 4 Kilometern hörten wir Kanonendonner, hin und wieder auch heftiges Geschwetz. Einige Krastwagen mit Verwundeten kamen an uns vorbei. Auch passierten wir auf der Fahrt mehrere Truppen, die alle frohen Mutes weiter zogen. Nebenher hörten wir, daß der deutsche Angriff erfolgreich sei und der Feind allgemein zurückging. Gegen 5 Uhr bemerkten wir schwarzes Schießen und sahen gleichzeitig Flammen aus Ferne und Nöe aufsteigen. Auf der Rückfahrt hörten wir kurz vor Henri-Chapelle wieder hartes Schießen und sahen neuen Rauch und neue Flammen. Alle deutsche Truppen, die uns begegneten, erzählten von der fanatischen Brut der Belgier, die selbst auf Verwundeten geschossen hatten. Wenn aber die Truppen näher kamen, zogen die Leute einen kleinen Koffer an und nahmen einen Sack voll mit Schokolade, friedliche Arbeiter machend. So haben wir Hunderte dieser Fanatiker, die von unserm Truppsen getrieben worden waren. Schonen doch selbst Jungen von 14 bis 15 Jahren auf unsere durchgehenden Truppen.“

Wer von ihnen erwidert worden ist, hat eine bemerkliche humanitäre Tat vollbracht mit dem Leben bezahlend.

Keine doppelte Moral!

Es ist eine Zwieselt wider das Völkerrecht, daß England zwei Kriegsschiffe, die auf seinen Werften für die Bedienung der Flotte gebaut wurden, mit Beschlag belegt und in seine eigene Flotte eingereiht hat. Die kaiserliche Presse Deutschlands gibt über Entzweiung über diesen Streich denn auch den besten schärfsten Ausdruck und verurteilt mit den besten Instanzen die Rechte der neutralen Staaten. So redet beispielsweise die „Deutsche Tageszeitung“ nun davon, daß England die türkischen Schiffe „gehorchen“ habe, und die „Neuzugung“ steht in dem Morgens einer neuen Beweis für die Art, wie England mit den Rechten der neutralen Staaten umspringt.

Wir sind mit demselben Entzweiung, den englischen Uebertretungen gegenüber zu stehen, aber wir müssen uns doch die Frage vorlegen, ob gerade die öffentliche Meinung in Deutschland zu einer so heftigen Kritik berechtigt ist. Deutschland hat die Verantwortung übernommen und die Gefahr verlegt. Es hat sie, wie der Reichskanzler ausübte, zu übernehmen müssen. Aber der Gemeinsinn deutscher Völker

in das Gebiet dieser beiden Staaten war, wie Herr von Bethmann mit dankenswerter Offenheit zugefand, ein Bruch des Völkerrechts, und wenn nun deutsche Blätter die Beschlagnahme der türkischen Schiffe durch England als einen himmelschreienden Frevel hinstellen, dann wird es schwer, den Vorwurf abzuwehren, daß man hier die Kränkung der Rechte neutraler Staaten verschieden bewertet, je nachdem, ob sie von uns oder von unsern Feinden ausgeht. Das Wort „Not kennt kein Gebot“ wurde am vergangenen Dienstag im Reichstag von der Mehrheit stürmisch beklatscht. Nun gut, wir sollten uns auch in dieser Zeit Objektivität genug bewahren, für uns keine Moral in Anspruch zu nehmen, die wir den andern nicht zugestehen wollen, und auch die Kriegsbegeisterten sollten nicht vergessen, daß dem Krieg eine Friedenszeit folgt, in der wir, wie immer der Ausgang des Ringens sein mag, mit den Nachbarvölkern auf dem Fuße gegenseitiger Achtung verkehren müssen. —

Eroberungsgelüste.

Während draußen die Kanonen sprechen, unterhalten sich einige Zuhausegebliebene schon damit, Striche auf der Landkarte zu ziehen.

Solange diese Unterhaltung an den Viertischen mehr oder minder entlegener Dorfschaften getrieben wird, ist dagegen wenig einzutenden. Aber wenn der Chefredakteur eines großen Berliner Blattes sich an diesem Gesellschaftsspiel beteiligt, wird man das nicht ohne Widerspruch hingehen lassen dürfen. Im „Berliner Tageblatt“ deutet Theodor Wolff an, daß Deutschland nach einem glücklichen Kriege Belgien zum Teil oder ganz annekieren würde. Er schreibt:

Die Versicherungen, die der deutsche Reichskanzler der belgischen und der englischen Regierung für die Zukunft gegeben hat, waren an Bedingungen geknüpft, die nicht erfüllt worden sind. Die belgische Regierung spielte, als sie der deutschen Armee den Weg versperrte, ein höchst gewagtes und verlustdrohendes Spiel. Hat sie darauf gerechnet, die Franzosen würden wie der Wind herbeiteilen und die berühmten 100 000 Engländer würden rechtzeitig zur Stelle sein? Wahrscheinlich ist, daß sie ihre Hoffnungen mehr auf die englische Diplomatie setzte, die im Augenblick des Friedensschlusses helfen soll. Es ist doch wahrscheinlich, daß die Welt nach dem Ende dieses Krieges anders als vorher aussehen wird.

Der Reichskanzler hat für den Fall, daß Belgien den freien Durchzug der deutschen Truppen gestatten sollte, die Unverletzlichkeit des belgischen Gebiets verbürgt. Die obige Drohung ist also deutlich.

Ob mit solchen Auslassungen der deutschen Sache und der notwendigen Einigkeit des deutschen Volkes gedient wird, ist im höchsten Grade fraglich. Die Sozialdemokratie hat dem Reiche die Mittel bewilligt, die notwendig sind, um Deutschland vor dem Jaren und seinen Verbündeten zu schützen; sie stellt mehr als zwei Millionen Kämpfer ins Feld; sie hat aber damit keine Planvollmacht ausgestellt für eine Eroberungspolitik, die einseitigen Theodor Wolff allein verantwortlich zeichnet.

Das Deutsche Reich deckt mit seiner Fläche zwischen Ost und West das ganze noch deutschen Völkere bewohnte Gebiet. Assimilationsfähige Elemente sind weder in Belgien, noch in Frankreich, noch in Russland zu finden — nur in Oesterreich, das doch als Verbündeter für eine Eroberungspolitik gar nicht in Betracht kommt.

Eine Vermehrung fremdnationaler Elemente, die sich nur mit Gewalt in den Rahmen des Reiches einfügen ließen, bedeutete eine Vermehrung der innern Schwierigkeiten und das Gegenteil einer nationalen Politik. Die Fortdauer der europäischen Unruhe auch nach dem Kriege würde durch sie nur die Notwendigkeit und der gegenwärtige Kampf würde dann nur der Anfang einer ganzen Kette von Weltkriegen sein.

Die Sozialdemokratie wünscht als Ergebnis des Krieges keine „de Weltterritorial“, von der einst Wilhelm 2. sagte, daß Deutschland sie niemals antreiben werde, sondern einen Zustand, der es den europäischen Völkern ermöglicht, frei nach außen und innen neben einander zu wohnen. Sie kämpft mit den andern gemeinsam für ein selbständiges, nicht aber für ein „größeres“, durch Aufnahme fremdnationaler Elemente weniger deutsches Deutschland. Sie kämpft für einen dauernd gesicherten Frieden, nicht für einen ewigen Krieg, der die andern Weltteile zu den Serren der von Europa verlassenen und verunsteteten Kulturerbischaft machen würde.

Wer von Eroberungen spricht, erweist dem deutschen Volk und ganz Europa einen schlechten Dienst. Wer die gewalttätige Unterwerfung fremder Volksteile empfiehlt, treibt auch eine Politik, die alles eher als liberal ist. Wenn wir das Lebensrecht des deutschen Volkes verteidigen — und das tun wir aus voller Ueberzeugung —, dann müssen wir auch Achtung haben vor dem Lebensrecht der andern Völker! —

Der Militärboykott aufgehoben!

Das Verbot, wonach Soldaten Lokale, in denen sozialdemokratische Versammlungen abgehalten wurden oder sozialdemokratische Zeitungen anlagen, nicht besuchen dürfen, ist aufgehoben worden. Es wird der „Zeff. Jg.“ aus der Zeitung Mainz berichtet. Es darf wohl angenommen werden, daß diese Maßregel sich nicht nur auf das Gebiet einer Stadt erstrecken soll, sondern bald auf ganz Deutschland, auch auf Regensburg, angedacht werde. —

Wie nötig die Zeitung ist.

Schaffen und Genossinnen! Die Zeitung, die für euch in Frage kommt, ist die Magdeburger Volksstimme! Das Blatt, das sich von allen nationalistischen Ueberfliegenheiten ebenso fern hält wie von den Schwindereien und Aufschneidereien, mit denen in dieser Zeit das Publikum durch den größten Teil der bürgerlichen Presse bedacht wird. Gerade in der jetzigen Zeit ist Objektivität im Interesse der Sache nötiger denn je! Die sozialdemokratische Presse wird diesem Grundsatz treu bleiben. Sie muß lesen, wer die Wahrheit liebt.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Es ist richtig, daß jetzt das Geld in vielen Familien knapp wird und daß es nur für das Nötigste ausgegeben werden kann. Eure Zeitung gehört aber zu diesem Nötigsten! Wer das Abonnement nun durchaus allein nicht mehr zu zahlen vermag, der kann sich mit einem andern in gleicher Lage befindlichen Leser zusammenschließen und gemeinschaftlich abonnieren. Daß unser Blatt aber gerade jetzt möglichst weite Verbreitung finde, liegt nicht zuletzt im Interesse der Arbeiterklasse. Also: abonniert, lest und verbreitet das Blatt!

Noch niemals dürften wohl die Zeitungen mit größerem Interesse verlangt und gelesen worden sein, als in der gegenwärtigen Zeit. Der Lesestoff der Presse wird förmlich verknüppelt.

Das trifft besonders auch auf die Arbeiterfamilien zu. Kein Wunder. Ihre Männer, ihre Söhne und ihre Brüder sind es, die in Masse und in erster Linie den schwersten Kriegsdienst verrichten müssen. Da muß man wissen, was draußen vorgeht. In den kommenden Wochen und Monaten wird sich dieses Interesse noch mehr steigern. Die Zeitung ist die direkte Vermittlerin zwischen Heim und Außenwelt.

An die Arbeiterjugend

richtet die Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands folgenden Antrag:

Jugendgenossen und -genossinnen!

Eine furchtbare Zeit ist über das deutsche Volk und damit über die deutsche Arbeiterklasse hereingebrochen. Seit Jahrzehnten, seitdem die Sozialdemokratie die Volksmassen zur Herbeiführung einer Gesellschaft der Gerechtigkeit und der allgemeinen Wohlfahrt zu sammeln begann, hat sie als unumgängliche Voraussetzung aller Kultur und alles Fortschritts den Völkern Frieden verhandelt.

In unzähligen Reden und Schriften ist von unserm Vorkämpfer insbesondere die ungeheure Gefahr bekämpft worden, die in der steigen-

den Kriegserklärung der Regierungen liegt. Vergeblich! Noch hat sich die Macht der Vernunft und der Menschlichkeit nicht stark genug erwiesen, den Dämonen des Völkermordes und der Vernichtung Einhalt zu gebieten. Die ganze europäische Kultur steht im Wendepunkt ihres Schicksals, und niemand vermag voranzufagen, ob der Weg zurück in die Barbarei führt oder in eine Zukunft, die das Leben verlohnt.

Jetzt ist es nicht an der Zeit, über die Verantwortlichkeit des Krieges Worte zu machen. An die Stelle der Ermahnungen und Beschwörungen sind die harten Tatsachen getreten. Unsere junge Generation erhält über das, was hier so oft in Wort und Bild verkündigt wurde, einen Anschauungs-Unterricht, dessen furchtbare Lehren sich jedem Bewußtsein unverwundbar einprägen werden.

Jugendgenossen und -genossinnen! Auch von unsern eignen Kameraden, von den Anhängern unserer Jugendbewegung, den Lesern der „Arbeiter-Jugend“, von den Leitern unserer Bildungsvereine und Wandlungen sind Tausende unter die Waffen gerufen worden.

Den Jugendgenossen als Soldaten gilt unser Gedanken!

Daß sie wohlhalten in unsrer Mitte zurückkehren mögen, ist unser heißester Wunsch. Und wir hoffen zuversichtlich, daß sie im Felde die Erziehung zur Menschlichkeit und Menschenwürde, die ihnen unsere Jugendbewegung gegeben hat, nicht verleugnen werden.

Unsere zurückbleibenden Kameraden aber und den Mädchen rufen wir zu: Seid hilfsreich, furchtlos und treu! Haltet die Ideale, die euch die proletarische Jugendbewegung vermittelt hat, fest in euerm Sinn und in euerm Herzen umschlossen! Ihr seid der Fels, auf dem sich der Bau der kommenden Gesellschaft erheben soll, ihr die Hoffnung und die Zukunft der Arbeiterklasse. Die Botschaft der Menschenliebe und des Völkerglücks sollt ihr durch Not und Grauen in die Zukunft tragen, auf daß die Hochziele, die eure Väter und Brüder in hartem Geisteskampf errungen haben, nicht verloren gehen, sondern als sicherer Besitz des jungen Arbeitergeschlechts in hellere Tage hinübergerettet werden.

Haltet untereinander treue Kameradschaft und Solidarität, wie ihr es in der freien Jugendbewegung gelernt habt! Nach wie vor werden euch die Porten unserer Jugendheime offenstehen, damit ihr eine Stätte der kameradschaftlichen Sammlung habt.

Wer von euch arbeitslos und von andern Verpflichtungen frei ist, soll sich unverzüglich bei den von den Gewerkschaften eingerichteten Stellen zur Einbringung der deutschen Ernte melden und sich zu Diensten der werktätigen Menschenliebe den Samarterabteilungen anschließen.

Die „Arbeiterjugend“ wird weiter erscheinen und euch auch fernherhin die Wege zur Erkenntnis und zur freien, aufrechtem Menschentum führen.

Und nun haltet den Kopf hoch und die Herzen tapfer, all ihr Arbeiterjugenden und Arbeitermädchen, bis daß der Tag kommt, an dem auch die proletarische Jugend wieder ihr Recht auf Freiheit und Sonne beanspruchen kann.

Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 12. August. (Ein außerordentlicher Kreistag) beschäftigte sich mit den Maßnahmen, die nach der Mobilmachung zu treffen sind. Beschlossen wurden: 15 000 Mark zur Beschaffung und Unterhaltung von Zigaretten, 15 000 Mark zur Ueberweisung an den Vaterländischen Frauenverein, 15 000 Mark zur Ueberweisung an den Zweigverein vom Roten Kreuz. Die Gesamtsumme von 45 000 Mark als Anleihe bei der Kreis Sparkasse aufzunehmen.

(Die jetzt herrschende Aufregung) benutzte ein Langfinger, um bei einem hiesigen Rechtsanwalt einen Einbruch zu verüben. Er stieg, nachdem er eine Scheibe im Bureau eingedrückt hatte, in dieses ein. Dort erbrach er den Geldbehälter und stahl daraus 600 Mark.

Oschersleben, 12. August. (Die Mobilmachung) hat in unsern Organisationen erhebliche Lücken gerissen, fast keine Gewerkschaft und kein Verein hat eine Zeitung, alle mußten unter die Fahnen. Es ist deshalb notwendig, daß die Frauen zur Mithilfe herangezogen werden. Es gilt jetzt viel Not zu lindern. Dabei dürfen unsere Organisationen nicht versagen. Deshalb müssen die Zurückbleibenden mit doppelter Kraft in ihrer freien Zeit der Sache dienen. Alle Männer, Frauen und Mädchen wollen sich zur Mitarbeit beim Genossen Rolled, Gartenstraße 4, melden, damit eine einheitliche Arbeit geleistet werden kann.

(Wirtschaftliche Not.) Unsere ärmere Bevölkerung muß auch hart leiden unter den wirtschaftlichen Folgen des Krieges. Von den Arbeitern, die nicht zur Fahne eingezogen wurden, sind viele arbeitslos geworden. Mehrere Betriebe, und zwar nicht die kleinsten, haben ihre Porten geschlossen. Männer, Frauen und Mädchen sind in großer Zahl ihres Lebensunterhalts beraubt. Dem Ruf, in der Landwirtschaft Arbeit aufzusuchen, wurde eiligt Folge geleistet. Doch die Enttäuschung folgte auf dem Schritte; viele fanden keine Arbeit. Neben der Arbeitslosigkeit schreitet aber nebenher die Steigerung der Lebensmittelpreise. Manche Kaufleute, die sich als große Patrioten aufspielen, die wohl gar noch Spenden machen, mißhen die Not der Armen durch künstliche Verteuerung der Lebensmittel noch besonders aus. Solche Fälle sollten sofort der Presse und der Behörde mitgeteilt werden. Welche wirtschaftlichen Folgen der Krieg für den Mittelstand hat, läßt sich jetzt noch nicht erkennen. Esviel kann aber schon gesagt werden: was der Kapitalismus nicht fertig gebracht hat, der Krieg besorgt es schnell.

Osternied, 12. August. (Ein Reservelazarett) soll laut Magistratsbeschluss dem Roten Kreuz mit 20 Betten zur Verfügung gestellt werden. Zu diesem Zwecke, wie zur Unterstützung bedürftiger Familien werden 1000 Mark zum Nachweis bewilligt. Herr Neugebauer hat seine neu erbauten Fabrikräume zu Lazarettzwecken zur Verfügung gestellt.

(Stötterlingenburg.) Frau von Lambrecht-Wenda hat ein Angebot von 45 Betten gemacht.

(Arbeitsvermittlung.) Das hiesige Gewerkschaftsamt hat hier im Lokale des Herrn Jürgens im Einverständnis mit den städtischen Behörden einen Arbeitsnachweis zur Vermittlung von Arbeitskräften für die Landwirtschaft eingerichtet. Der Nachweis ist geöffnet von vormittags 9 bis 11 Uhr und von nachmittags 3 bis 6 Uhr. Arbeitslose Gewerkschaftsmitglieder wollen sich in dieser Zeit melden, beglückwünscht werden

Millionäre.

Von Artur Landsberger.

(22. Fortsetzung.)

Kaßband verboten.

„Mir scheint doch, daß wir ernstere Dinge miteinander zu besprechen haben,“ sagte Leopold. „Bitte, Walter, komm in mein Privatbureau hinüber; Du, Emilie, begleitest uns wohl.“

Als sie in der Tür standen, fragte Walter: „Was gibt es denn so Ernstes zu besprechen, Papa?“

„Die Eltern wollen, daß Du umfattetst,“ sagte Maud. „Was?“ fragte Walter entsetzt, „ich soll meinen Beruf aufgeben?“

„Ja!“ rief Maud und lachte: „Du sollst Kabbiner werden!“

„Miß Dawis,“ wandte sich Emilie an die Gouvernante, „wenn sich meine Tochter noch einmal derart unanständige Redensarten erlaubt, sind Sie entlassen!“

Als sie im Herrenzimmer waren, sagte Leopold: „Wir wollen uns setzen.“

„Ich glaube auch,“ stimmte Emilie bei, und ließ sich auf einen tiefen Sessel, der nahe dem Schreibtisch stand, nieder.

„Rauchst Du, Walter?“ fragte Leopold, und reichte ihm eine Kiste Zigarren.

„Donnerwetter!“ erwiderte Walter, „die sind ja schwarz wie Tinte!“

„Aber gut.“

„Mir zu gut.“

„Das ist Unsinn! So etwas gibt es nicht!“ widersprach Emilie. „Das Beste ist für uns noch gerade gut genug.“

„Du rauchst doch nicht etwa noch immer Deine Zwölf-Piennig-Zigarren?“ fragte Leopold.

„Doch — aber nicht aus Sparlichkeit, sondern weil sie mir schmeckt!“

„Wie kann Dir so ordinäres Zeug nur schmecken?“ fragte Emilie. „Du sollst Dich endlich bemühen, Deinen Geschmack zu verfeinern.“

„Wozu, Mama? Wenn es mir doch bekommt?“

„So etwas darf Dir einfach nicht bekommen,“ befahl sie, „wenn Du einen Funken Kultur hättest —“

„Daß nur,“ wehrte Leopold, „daran wird er sich schon gewöhnen. Wenn ich bedenke, an was ich mich alles gewöhnt habe!“

„Am Ende haben wir Walter ja nicht nach Berlin kommen lassen,“ sagte Emilie, „um uns über seine Zigarren zu unterhalten.“

„Mama hat recht,“ erwiderte Walter. „Wie wär's zum Beispiel, wenn wir uns ein wenig über die Liebchäften dieser Miß Dawis unterhielten?“

„Das dürfte auch kaum die richtige Konversation sein!“

„Nein, Mama, wo hast Du in der kurzen Zeit nur all die falschen Fremdwörter her?“

„Mergere Mama nicht!“ befahl Leopold.

„Schön, reden wir von was anderem, um so mehr, als Euch Sette ja ausführlicher darüber berichten kann, als ich.“

„Was? — über die Liebschaften dieser Miß?“ fragte Emilie und stürzte zur Klingel.

Ein Diener erschien und verbeugte sich.

„Miß Dawis soll sofort hereinkommen!“

„Sehr wohl, Frau Kommerzientrat!“

Der Diener verschwand.

„Es schickt sich wohl nicht, daß ich bei dieser Vernehmung zugegen bin,“ sagte Walter.

„Oh nein, Du irrst!“ erwiderte Emilie, und mit Pathos fuhr sie fort: „Ich wünsche sogar, daß Du als Sohn dabei bist, wenn es sich um die Reputations der Familie handelt.“

Der Diener erschien und meldete: „Miß Dawis!“

Miß Dawis trat ein.

„Frau Rat haben mir rufen lassen?“

„Ja,“ sagte Emilie, „es handelt sich um Ihre Liebchäften.“

Die Miß machte eine Schnute wie ein Karpfen.

„O schocking!“ jagte sie mit einem verächtlichen Blick zu Walter. „Sie seien kein Gentleman!“ Und zu Emilie gewandt sagte sie: „Ich bin eine Lady, Frau Kommerzientrat, und keine domestic, die man nach ihre Liebchäften ausfragt.“

Emilie war sofort unsicher. Die Furcht, einen Fehler zu machen, schüchterte sie ein.

„Ich meine nur — mein Sohn besichtigt nämlich, daß meine Tochter . . .“

„Rein Ehrenwort, daß Ihr Fräulein Tochter weiß alles. Oh, ich weiß, was ich schuldig bin Ihre Tochter. Ich habe so wenig ein Sekret für Sie, wie für die Komtesse Maud, die für meine Liebhaber, das ein Einjähriger bei den Gardehütern war, bei den Offizieren wegen die Beförderung interponiert hat.“

„So wußte die Komtesse also auch . . .?“ fragte Emilie.

„Selbst evident! und wenn Ihr Fräulein Tochter auch noch keine Komtesse ist, mir gilt sie das gleiche!“

„Ich danke, liebe Miß!“ jagte Emilie mit großer Verbindlichkeit.

Miß Dawis machte eine Verbeugung, sah Walter noch einmal von oben bis unten an — und verschwand.

Als sie draußen war, sagte Emilie:

„Da hast Du uns wieder mal schön blamiert!“

„Aber ich bitt Dich, sie hat es doch zugegeben, Mama!“

„Du scheinst nicht gehört zu haben, daß auch die Komtesse Maud . . .“

„. . . so geschmacklos war!“

„Walter!“ rief Emilie, „ich verbiete Dir, so über eine Komtesse zu sprechen. Man kann nie wissen, ob man nicht selbst noch mal dazu kommt!“

„Mama hat recht,“ stimmte Leopold bei. „Im übrigen habe ich mehr zu tun, als mich um die Liebchäften meines Hauspersonals zu kümmern. Also, Emilie, was wolltest Du von Walter?“

„Zunächst,“ erwiderte Emilie — sie zog einen großen Zettel aus ihrer Tasche und setzte ihre Lognette an: „Seit wann bist Du kurzichtig?“ fragte Walter.

„Wie?“ erwiderte Emilie, „woraus schließt Du das?“

Walter wies auf die Lognette.

„Ach so — nein — das ist nur — man trägt das —“

„Wenigstens die Gräfin Roedern,“ erläuterte Leopold: „eine Dame aus der höchsten Aristokratie, die mit Mama seit einiger Zeit befreundet ist.“

„Aha!“ erwiderte Walter.

„Bist Du nun bald so weit?“ fragte Emilie nicht gerade lebenswürdig.

„Ich brenne vor Neugier!“ erwiderte Walter. Und Emilie las von ihrem Zettel:

„Erste Frage: Bist Du übergetreten?“

„Ob ich was bin?“

„Ob Du übergetreten bist?“

„Ja, wohin soll ich denn übertreten?“

„Ja, meine — na, Du willst mich eben nicht verstehen, ob Du ausgetreten bist?“

„Aber Mama!“ erwiderte Walter und tat geniert: „ich begreife gar nicht —“

„Nun, dann will ich deutlicher werden: Bist Du auf unsern Wunsch hin nun endlich aus dem Zaubertum ausgetreten?“

„Ach so! — Nun, ich habe, um Euch entgegenzukommen, darüber nachgedacht, wie man das macht. Weshenlang! Ihr dürft es mir glauben. Die Frage hat mich sehr interessiert! Wirklich! Nicht nur Euremwegen! auch an sich.“

„Nun, und?“ fragte Leopold.

„Also, ich kann Euch ganz im Vertrauen sagen, liebe Eltern, selbst auf die Gefahr hin, Euch eine Enttäuschung zu bereiten, — man kann weder aus- noch übertreten!“

(Fortsetzung folgt.)

die Landwirte gebeten, ihre benötigten Arbeitskräfte von unserm Arbeitsnachweis zu verlangen.

(Unsere heimische Lederindustrie) ist von dem Ausbruch des Krieges aufs schwerste betroffen, weil sie in erster Linie auf den Export nach England und Amerika angewiesen ist und zum Teil auch erhebliche Mengen Glacélederhandschuhe sich in belgischen Raffinatoreien befinden. Letztere werden jedenfalls verloren sein.

Wahlkreis Serichow 1 und 2.

Burg, 12. August. (Zentralverband der Schuhmacher.) Unsern Mitgliedern zur Kenntnis, daß der Hauptvorstand beschloffen hat, um möglichst lange Zeit den Arbeitslosen bestmöglich zu können, den § 9 unvers. Statuts vorläufig außer Wirkung zu setzen. Infolgedessen wird bis auf weiteres nur Arbeitslosenunterstützung bezahlt. Wir erwarten von unsern Mitgliedern, daß sie sich in die notwendigen Maßnahmen fügen werden. Auch den Familien unserer Eingezogenen soll eine Unterstützung gewährt werden. Aus diesem Grund ist es unerlässlich, daß die Mitgliedsbücher der im Felde stehenden Kollegen sofort im Verbandsbureau abgeliefert werden. Die Ortsverwaltung.

(Fürsorge.) Die Ortsgruppe Burg der Schuh- und Schäftefabrikanten hat beschloffen, für die Familien der bei ihnen beschäftigten und zum Heer eingezogenen Arbeiter folgende Unterstützung zu gewähren: Für die Frau ab 20. August vier Wochen lang 5 Mark und für jedes Kind 1,50 Mark. Es wäre wünschenswert, daß andere hiesige Fabrikanten von sich in dieser Weise auch etwas leisten. Ihnen ist jetzt die beste Gelegenheit geboten, ihren Patriotismus zu betätigen. Weiter erfahren wir, daß der Vorstand des Beamten- und Arbeitervereins der Firma Konrad Tack u. So. beschloffen hat, anschließend an die obigen Unterstützungen das Gleiche den Angehörigen seiner Mitglieder zu gewähren. Ausserordentlich schwer betroffene Familien sollen besonders berücksichtigt werden.

Genfien, 12. August. (Stadtoberordneten-Sitzung.) Für Unterstützung der Familien der zu den Truppen Einberufenen werden vorläufig 5000 Mark bereitgestellt. Ueber die Grundzüge, nach denen Unterstützung gegeben werden soll, wird nichts mitgeteilt, auch nicht über die Höhe. Auch nicht darüber, ob die Unterstützung als Armenunterstützung gelten soll. Zu einer Kommission, welche die Sache leiten soll, werden die Stadtoberordneten Abraham, Straß und Dr. Franz gewählt. Stadtm. Siegel bringt zur Sprache, daß eventuell Maßnahmen getroffen werden müßten gegen zu hohe Preisforderungen für Lebensmittel. Bürgermeister Neumann meint, daß dies vom Senat zu geschähen habe. Der Stadtm. Branereidirektor Wolf hat wegen Fortzugs sein Mandat niedergelegt. Er gehörte der i. Abteilung an.

Wahlkreis Kalbe-Müchtersleben.

Müchtersleben, 12. August. (Für die Familien der hiesigen Arbeiter.) welche eingezogen sind, werden Beiträge in folgender Höhe geleistet: für die Ehefrau 30 Prozent, für jedes Kind 10 Prozent, insgesamt nicht über 70 Prozent des verdienten Lohnes. Die Arbeitgeber der größeren Betriebe beschließen gleichfalls, Unterstützungen an die Familien der aus ihren Betrieben einberufenen Kriegsteilnehmer zu gewähren. (Kriegsspenden) wurden dem hiesigen Rüstungswachschuß zur Viderung der durch den Kriegsausbruch zu erwartenden Not geleistet: von der Firma G. E. Seitzhorn 10 000 Mark, von der Firma Jomas, Albert und Otto Schwabe 1000 Mark.

(Ein „Geschäftsmann“.) Der frühere Richter Meyer von hier bezog von dem Majorsenior Sch. der als Nebenbeschäftigung ein Zigarrengeschäft betreibt, 21 Kisten Zigaretten und 2000 Zigaretten, um sie vom 10. bis 14. Mai auf dem Marktplatz zu verkaufen. Das führte er aber nicht aus, er verkaufte 16 Kisten Zigaretten und 2000 Zigaretten bei dem Wirtshaus 2 für 20 Mark und bezahlte das Geld für sich. Er ist im ganzen um 107 Mark betrogen. Meyer erhielt für das glänzende Geschäft 6 Monate Gefängnis.

Waldau, 12. August. (Kinderarbeit.) Die Firma H. und K. Wiedemann (Abteilung Gießerei) beschäftigt an Sonntag, den Sonntag 1 Uhr an über 250 Kinder beim Schmelzen von Eisen. Eine große Anzahl Kinder kam erst des Abends nach 9 Uhr nach Hause. Der Verdienst der Kinder schwankt zwischen 7 und 28 Pfennig. Die Mütter der Kleinen waren ungeheuer überfordert über den horrenden Verdienst ihrer Kinder. Da die meisten Mütter der Kinder zum Heer eingezogen, viele auch arbeitslos sind, sollen die Kinder zum Haushalt mit beitragen. Der gewaltige Verdienst für die Arbeit in irgendeiner Sonnenhitze bedeutet eine enorme Hilfe.

Stettin, 12. August. (Stadtoberordneten-Sitzung.) Direktor Fröhlich als Vortrager gebend in bewegten Worten der augenblicklichen jämmerlichen Lage. Erster Bürgermeister Dr. Berger gebend ebenfalls der Kriegsnot und dankt den Vereinen und den Männern, die in hiesiger Hinsicht geleistet haben. Er dankt auch dem Publikum für seine vorzügliche Haltung. Die Haltung des Publikums sei im ganzen Regimentsbezirk in gut gemeint, daß der kommunistische General, was noch nicht bekannt sei, die Kolonnen wieder am 12. Uhr festgesetzt habe. Die gesamte Gießerei solle einem „Wohlfahrtsausschuß“ in die Hand gegeben werden, der die Unterstützung nach dem Grade der Bedürftigkeit zu gewähren habe. Mit erheblicher Stimme erklärt Redner, daß er hoffe, daß

von dem Lebensmittelgesetz und den Höchstpreisen in dieser Stadt kein Gebrauch gemacht werden müsse. Aus dem Vorjahr stehen rund 40 000 Mark Ueberflüssig zur Verfügung. Auf dem Rathaus sind alle Wünsche anzubringen und haben alle Rednerungen zur Hilfeleistung zu erfolgen. Es wird beschloffen, vorläufig erst einmal 10 000 Mark zu Unterstutzungszwecken zu bewilligen. Unterstützungen, die aus Veranlassung des Krieges gegeben werden, führen keine Beeinträchtigung der bürgerlichen Rechte herbei. Den Einberufenen sollen die Realsteuern vorläufig gestundet werden. Bei der Beprechung des für Stettin und Leopoldsdorf gebildeten privaten Arbeitsnachweises erwähnt Herr Direktor Fröhlich, daß er von den Arbeitgebern in der Landwirtschaft nur sehr wenig in Anspruch genommen ist. Die Industrie werde hoffentlich bald in der Lage sein, ihre Arbeiter zu beschäftigen. Genosse Weißflog wünscht, daß der Magistrat seinen Einfluß dahin geltend mache, daß die Industrie möglichst wenig Arbeiter entlasse. Der Herr Erste Bürgermeister betont, daß die städtischen Arbeiten durch den Krieg keine Unterbrechungen erleiden und daß eventuell Notstandsarbeiten vorgenommen werden sollen. Der „Wohlfahrtsausschuß“, der wohl diesen revolutionären Namen obliegen und sich einen anderen zulegen wird, soll aus der verstärkten Armenkommission bestehen. Der Magistrat hat dazu die Herren Dr. Horn und Dr. Bennede aufgerufen und wird noch einige seiner Mitglieder dazu entsenden. Die Stadtoberordneten-Versammlung wählt dazu die Herren Conrad, Weißflog, Ahrens und Rehl. Das Realprogrammum enthält die Erweiterung zur Volkshilfe. Die Versammlung bewilligt für die Schulkinder 40 Abonnementkarten zum Schwimmunterricht zu je 4 Mark.

Stale, 12. August. (Kriegslazarette) für Verwundete und Kranke werden in den Hotels „Ritter Wado“, „Hubertusbad“ und „Zehnpfund“ eingerichtet. Die Aufstellung der Betten und die sonstige Renovierung der Zimmer soll bis zum 18. d. M. zur Einquartierung fertig sein. Eine Reihe anderer Wohnhäuser haben sich ebenfalls bereit erklärt, Verwundete aufzunehmen.

Hilfe für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer. In allen größeren Orten und Städten sind die Ortsparlamente bereits zusammen getreten und haben Unterstützungen für die Familien der am Feldzug teilnehmenden Krieger bewilligt. Unser Ort Stale mit seiner großen Anzahl von Kriegsteilnehmern macht bis zurzeit die Ausnahme, daß die Gemeinde-Vertretung nicht einmal zusammenberufen ist. Der Gemeindevorsteher gibt zwar in der Dienstagsnummer der hiesigen Zeitung bekannt, daß sich ein Hilfskomitee am Orte gebildet hat, welches den Verwundeten mit Rat und Tat zur Seite steht, auch schon jetzt Geld in Empfang nimmt. Das Komitee soll nach der Bekanntmachung auch die Notstände lindern, welche in den einzelnen Familien entstanden sind, natürlich von den erst einzufammelnden Geldspendern. Unsere Vertreter haben nun eine schriftliche Eingabe an den Gemeindevorsteher gemacht, in welcher sie die sofortige Einberufung einer Gemeindevorsteher-Sitzung verlangen. Gewiß ist es edel und gut, wenn jetzt der Patriotismus von allen beherzigten Personen in hingender Ränge betätigt wird, aber auch die Gemeinde selbst hat die Pflicht, ihren mitleidenden Hinterbliebenen neben der Hilfe des Staates ebenfalls nach Kräften Unterstützung zu gewähren. Schon jetzt sind Familien ohne Vermittel, noch ist nicht bekannt, wann die Unterstützung vom Staat ausbezahlt wird. Schnelle Hilfe ist daher geboten.

(Zur Vermittlung arbeitsloser Industriearbeiter) für die Landwirtschaft können sich alle Arbeitslosen am Orte beim Genossen Hüth im „Reichsangler“ und G. Schindel, Zigarrengeschäft in der Bahnhofstraße, melden.

Neue Chronik.

Unter aller Bürde!

An Handbessert genügt der Stil einer öffentlichen Dankagung eines früheren Schuhmachermeisters, jetzigen Privatmanns namens Halle, die im neuesten „Halle'schen General-Anzeiger“ abgedruckt ist. Es ist ein Selbstbekenntnis, und weil es den Geist der Rücksichtseligkeit widerspiegelt, der in gewissen Kreisen großgezogen wird, sei die Dankagung des früheren Schuhmachermeisters, jetzigen Privatmanns, nachfolgend wiedergegeben:

Herzlichen Dank

anlässlich meiner Goldenen Hochzeit, 11. Juli 1914, für den St. Marien'schen gestifteten Jubiläumstisch. Herzlichen Dank der wackeligen, Krieg-Gemeinde für prächtige, mit werne Jubiläumstisch. Herzlichen Dank Herrn Oberbürgermeister Keller für den großen Anstand und gewiß zu Herzen gehende, von Gott gegebene Worte. Herzlichen Dank dem von Arbeiterverein und G. Frauenverein für reiches Geschenk und erstem Schenkereien, Damen und Herren, welche zur Verherrlichung des Tages beizutragen. Herzlichen Dank Herrn Pastor Witz und Herrn Stadtvorstandes Kühne, welche es nicht unter ihrer Bürde stellten, mich als Vereinstribüne zu unterstützen, mich zu beehren und gleichmütig zu begrüßen. Herzlichen Dank allen, welche Anteil nahmen an diesem, wohl für jeden unangenehmen Jubiläumstag. Herzlichen Dank allen, welche durch Bescheidenheit und Gemüthsruhe mich hoch erfreut.

Wenn man von solcher Unerschrockenheit hat, muß man an Gedankens Güte nachdenken. Was denken: Es fehlt dem Demütigen nur noch der Gehorsam zum Heil!

Bereins-Kalender.

Neue Neukäufer Arbeiter-Gesangverein. Heute Donnerstag abend 8 1/2 Uhr Übungsstunde im „Weißen Hirsch“.

Briefkasten.

R. S., Olvenstedt. Die Rente wird weitergezahlt, der Ehefrau muß zur Abhebung schriftliche Vollmacht erteilt werden. — Mäherleben. Die Bekanntmachung für Landsturmpflichtige haben wir schon veröffentlicht. — Konsumvereins-Interessenten Bückau. Erhalten noch 60 Pfg. für Vereinskalender-Notiz in Nr. 177 und 178. Die Inseraten-Abteilung. Saalinhaver in Schönebeck. Uns ist vorher keine Abbestellung der Langinzerate zugegangen. Inzerat bleibt von jetzt ab weg. Die Inseraten-Abteilung. Für die Kriegsgesopfer gingen ein: L. S., Kolbitz, 3 Mark. —

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 11. August. Todesfälle: Witwe Luise Bonn geb. Köppler, 69 J. 7 M. 14 T. Anna geb. Kopmann, Ehefrau des Gastwirts Samuel Köhne, 69 J. 1 M. 4 T. Handelsmann Heinrich Müller aus Bregenstein, 68 J. 3 M. 4 T. Bahnhofsvorsteher a. D. Ernst Straube, 68 J. 10 M. 2 T. Maurer Andreas Pfate, 64 J. 7 M. 5 T. Chem. Maurer Karl Boese, 79 J. 10 M. 19 T. Witwe Anna von Valentini-Weinfeld geb. Gandler, 55 J. 9 T. Arbeiter August Andt aus Klein-Santersleben, 53 J. 9 M. 14 T. Witwe Minna Feldmann geb. Frischmuth aus Zobenitz, 51 J. 3 M. 18 T. Rudolf, S. des Fleischer Paul Reusch, 3 M. 6 T. Hermann, S. des Arbeiters Hermann Wermuth, 2 M. 3 T.

Sudenburg, 11. August. Todesfälle: Hans, S. des Arbeiters Albert Falkenberg, 1 M. 21 T. Walter, S. des Maurers August Delge, 7 J. 5 M. 19 T. Emma geb. Fleckstein, Ehefrau des Bahnarb. Adolf Herrmann, 21 J. 2 M. 7 T. Hafenswächter a. D. Christoph Knuth, 73 J. 7 M. 8 T. Valentine geb. Paul, Ehefrau des Monteurs Otto Lehner, 37 J. 6 M. 9 T. Zimmermann Wilhelm Kirchberger, 81 J. 7 M. 25 T. Zigarrenmacher Otto Weserling, 29 J. 4 M. 19 T.

Bückau, 11. August. Todesfall: Bruno, S. des Arb. Ferdinand Wagner, 15 J. Neustadt, 11. August. Todesfälle: Ernst, S. des Arb. Valentin Pätzig, 7 J. Elli, T. des Schloss. Karl Bede, 6 M. 17 T.

Wasserstände.

+ bedeutet über, - unter Null.

| Ort | 10. August | 11. August |
|-------------|------------|------------|
| Harzburg | 10. August | 11. August |
| Brandenburg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leinwerth | 10. August | 11. August |
| Auffig | 10. August | 11. August |
| Dresden | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Bitterberg | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10. August | 11. August |
| Blasau | 10. August | 11. August |
| Barby | 10. August | 11. August |
| Schönebeck | 10. August | 11. August |
| Magdeburg | 10. August | 11. August |
| Langensalza | 10. August | 11. August |
| Bitterberge | 10. August | 11. August |
| Wittenberg | 10. August | 11. August |
| Waldau | 10. August | 11. August |
| Leipzig | 10 | |

Serbien erklärt Deutschland den Krieg!

Wie das „Berl. Tagebl.“ hört, hat Serbien bereits vor einigen Tagen es für notwendig gehalten, dem Bundesgenossen Oesterreichs, dem Deutschen Reich, den Krieg zu erklären. Der serbische Geschäftsträger in Berlin erschien auf dem Auswärtigen Amt und forderte seine Pässe. Infolgedessen erhielt der deutsche Gesandte in Belgrad, Herr v. Griefinger, aus Berlin die Order, gleichfalls abzureisen. Der Gesandte befindet sich gegenwärtig in Sofia. Wie mit Serbien, sind auch die diplomatischen Beziehungen mit Montenegro abgebrochen worden.

Die serbische Stupichtina nahm ein zweimonatiges Moratorium an und bewilligte außerordentliche Kredite im Betrag von 60 Millionen.

Der Bedarf schon gedeckt?

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Die seit Beginn des Krieges hervorgetretene Befürchtung, es werde wegen der Einberufung eines großen Teiles der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu den Fahnen nicht gelingen, die Ernte hereinzubringen, darf jetzt als unbegründet bezeichnet werden. Nach den aus der Provinz vorliegenden Berichten ist der Bedarf an Erntearbeitern in den meisten Gebieten aus beschäftigungslos gewordenen gewerblichen Arbeitern der Umgegend gedeckt. Es fehlt jetzt nur noch in wenigen östlichen Bezirken, hauptsächlich in der Provinz Ostpreußen, an landwirtschaftlichen Arbeitern. Mit der Beförderung von Arbeitern nach dem Osten ist begonnen. Da Arbeitskräfte reichlich zur Verfügung stehen, wird die Nachfrage in kurzer Zeit überall befriedigt werden können.

Die belgischen Sozialisten und der Krieg.

Ein österreichischer Genosse, der in diesen Tagen aus Belgien vertrieben wurde, teilt dem „Vorwärts“ folgendes mit:

In Belgien hat eine wilde Heze gegen Deutsche und Oesterreicher eingelebt, die auch die Jargon redenden russischen Juden betraf. Die „Antwerpens Volks gazette“, das flämische Parteiblatt, forderte bei der einsetzenden Heze gegen Deutsche und Oesterreicher auf, über friedliche Ausländer nicht herzufallen, andernfalls sich die sozialistische Arbeiterschaft genötigt sehe, den Schutz derselben gegen den patriotischen Janhagel selbst in die Hand zu nehmen.

Sander v. d. wurde als Minister in das Beratungsministerium berufen. In der Sitzung der Kammer, die um die Bewilligung der Kredite erobert wurde, stimmte die sozialistische Fraktion für diese mit der Begründung, daß die Sozialdemokratie gegen den Krieg sei; Belgien wäre wohl die einzige Nation, die wahrhaft den Frieden gewollt habe; man müsse aber jetzt dem Lande die Mittel bewilligen, um seine Selbständigkeit zu erhalten.

Die Kriegsbrille.

Alle an dem Weltkrieg beteiligten Völker ziehen „mit Gott“ in den Krieg, alle rufen sie die Hilfe dieses Gottes an, der doch ihrer aller Vater ist. Deutsche, Russen, Franzosen, Oesterreicher, Montenegriner, Engländer und Belgier beten alle zu dem einen Gott und bitten ihn, daß er den Sieg an ihre Fahnen hänge. Wir müssen es dem katholischen, protestantischen, jüdischen und mohammedanischen Religionslehren überlassen, diesen ungeheuerlichen Widerspruch zu lösen, unsere Kraft reicht dazu nicht aus.

Etwas besser verstehen wir schon, wenn jetzt die Zeitungen der kriegführenden Nationen jedes Geschlecht, jede militärische Operation als einen Sieg gerade ihrer Armee ausgeben. Wie ja auch in jedem Lande die Schuld am Beginn der großen Auseinandersetzung der andern Regierung in die Schuhe geschoben wird.

Die „Magdeburger Zeitung“ bringt z. B. in ihrer Nummer 591 mehr als eine Spalte von Kriegslügen und -telegrammen aus englischen und französischen Zeitungen. Danach haben überall die Franzosen gesiegt, und die Deutschen sind ausgerissen wie Schafleder. Lüttich soll noch gar nicht in den Händen der Deutschen sein, und so fort mit Grazie.

Daß aber auch deutsche Blätter das Ausschneiden aus dem Effeff berichten, beweist der Ableger der „Magdeb. Ztg.“, der „Central-Anzeiger“, im schönsten Fettdruck. Er spricht von einer Vernichtung des siebenten französischen Armeekorps bei Rülharsen in Elsaß. Der offizielle Bericht des Generalstabs spricht zwar nur von einer Zurückdrängung der französischen Streitmacht. Aber die Strategen des „Central-Anzeigers“ machen aus dieser sehr vorsichtigen Fassung gleich eine Vernichtung des Gegners. Es wird eben in der Sensationspresse haben und drüben das Klau vom Himmel zusammengefabelt und es liegt wahrhaftig keine Ursache vor, von den verlogenen Engländern oder Franzosen zu schreiben, während die Herrschaften auch hierzulande im Glasfassen sitzen.

Nicht mit Unrecht warnt der Generalquartiermeister in einer langen Erklärung vor den unsinnigen Gerüchten und Ueberreibungen, die bereits ganze Regimenter vernichten und die große Festung Belfort erobern ließen. Alle diese Ueberreibungen schaden dem Volke, das teils in überspannten Hoffnungen sich gefällt, teils in überstürzten Befürchtungen kommt. Man kann allerdings wünschen, daß die Nachrichten vom Generalstab schneller und reichlicher fließen, aber bisher haben seine Meldungen in ihrer Knappheit doch noch wohlwollend ab von den durch die Vergrößerungs- und Vergrößerungsbrille gesehenen Tatarennachrichten eines Teils der bürgerlichen Presse.

Gegen unsinnige Gerüchte.

Der Generalquartiermeister veröffentlicht eine längere Erklärung, in der es u. a. heißt: Es ist natürlich, daß unser Volk in diesen Tagen mit Spannung auf jedes Gerücht achtet. Durch die Weitertragung pflegen sich die Gerüchte zu vergrößern, mag es sich um Erfolge oder Mißerfolge unserer Waffen handeln. So laufen Gerüchte um, daß ganze Regimenter vernichtet seien, z. B. das Regiment Gardes du Corps. Dies war zu einer Zeit verbreitet, als sich das Regiment noch auf dem Transport befand und den Kriegsschauplatz noch gar nicht erreicht hatte. Auf der andern Seite wurden unmögliche Erfolge verkündet, so die Einnahme von Belfort. Es hieß fogar, kaiserliche Kraftwagen hätten die Ortshäuser durchfahren und diese Nachricht kundgegeben. Solche Gerüchte können der Phantasie entspringen sein, können aber auch von feindlicher Seite absichtlich verbreitet werden, um uns zu schaden, denn auch ein vorgetragener Erfolg, wie der Fall von Belfort, kann Unheil anrichten, wenn die erweckte Hoffnung sich später als trügerisch erweist.

Die Russen ziehen aus Polen ab.

Die Krakauer „Nowa Reforma“ veröffentlicht einen Artikel aus Warschau, in dem es heißt: „Wie es heute in Warschau aussieht, kann sich niemand vorstellen. Die Russen sind fort! Es klingt wie ein Traum. Noch vor einigen Tagen erhielt man, wenn jemand dies anzudeuten wagte, allgemein die Antwort: Wahnsinn, Phantasie, und doch sind die Russen heute fort, einfach geflüchtet, nach solchen Mengen vergossenen Blutes, nach 50 Jahren schrecklicher Grausamkeit. Noch in den letzten Tagen und Nacht für Nacht wurden neun oder mehr Unglückliche gehängt und die Häuflinge in den Zellen gefoltert. Vor einigen Wochen noch hatten wir eine förmliche Jagd auf die Schuljugend, die akademische Jugend, die Pfadfinder und die Schützen. Heute ist dies alles vorbei. Es gibt keine Beamten mehr, die die Aufgabe haben, Banditen zu organisieren. Heute kann man endlich sich auf die Straße hinauswagen, jetzt können wir einzeln und alle zusammen die Farbe abwerfen und jeder kann zeigen, wer und was er ist.“

Epileptiker — Alkoholiker — Sozialdemokraten.

Das eigenartige und vieljüngende Arbeitergeschick der Lippstädter Waffenfabrik, in welchem die Sozialdemokraten mit Epileptikern und Alkoholikern auf eine Stufe gestellt wurden, ruft den Magdeburger Oberpfarrer Renz auf den Plan. Er bemerkt in der „Magdeburger Zeitung“ dazu:

Ich kann mir nicht denken, daß die Nachricht auf Wahrheit beruht, und hoffe auf eine Richtigstellung vor der Öffentlichkeit. — Wohin ich von Amts wegen komme, gebe ich meinen zum großen Teil sozialdemokratischen Gemeindegliedern wegen der geradezu erhehrenden Haltung ihrer Partei am 4. August freudig und dankbar die Hand — wie ich denn für die Zurückgewinnung der Arbeiter durch diesen Krieg das Beste hoffe, — und sehe in glückliche, opferfreudige Menschenhüllen hinein, denen das Vaterland doch über die Partei geht. Es wäre mir der größte Schmerz, wenn die jetzige Begeisterung nicht von allen Seiten genützt würde, für alle Zukunft an der Einigkeit unserer ganzen Volkes in allen Schichten und Ständen zu arbeiten.

Ich müßte das schreiben, mein königsbraunes, preußisches, deutsches Herz zwingt mich dazu, und ich bin gewiß, daß ebenso wie ich jetzt alle Wohlmeinenden denken.

Herr Renz wird auf die Richtigstellung vergeblich warten. Nicht nur die Lippstädter Fabrik ignoriert die bekannte Erklärung: „Ich kenne keine Partei mehr, ich kenne nur Deutsche.“ Und wenn das Proletariat die Schlächten geschlagen hat, werden die andern Unternehmer im Deutschen Reich wieder folgen. Alles wird vergessen sein. Aus der Haut des Patrioten springt wieder der Ancienner der Arbeitskraft. Das wissen die Arbeiter schon heute, und deshalb wird auch die Hoffnung des Herrn Oberpfarrers auf die „Zurückgewinnung der Arbeiter durch den Krieg“ ein schöner Traum bleiben. Fällt es dem Herrn Oberpfarrer übrigens nicht auf, daß kein bürgerliches Blatt Magdeburgs freiwillig von der Meldung Notiz nahm und die Direktion von Lippstadt zur Ordnung rief? Die Herrschaften sind eben ganz damit einverstanden, daß Sozialdemokraten gleich Epileptikern und Säufern behandelt werden. Augenblicklich jagen sie es nur nicht so deutlich.

Berliner Kriegsbilder.

Ueber den Potsdamer Platz flutet noch immer der Verkehr. Noch immer stauen sich auf den Bürgersteigen dunkle Menschenmassen. Aber die Blumen sind fort. Sozt standen sie reichweise, die Händler und Händlerinnen mit ihrer leuchtenden, duftenden Ware, die der stillen Zweckmäßigkeit des großstädtischen Verkehrslebens frohen Glanz verlieh. Nun sind sie verschwunden.

An die Stelle des bunten Ueberflusses ist jetzt nüchternere Nüchternheit getreten. In den Ecken, in den Seitenstraßen haben Obsthändler ihre Wagenburgen aufgefahren. Vor ein paar Tagen hätte kein fliegendes Händler den kühnen Traum zu träumen gewagt, daß er auf dem Potsdamer Platz festen Fuß fassen dürfte. Jetzt stört ihn kein Schutzmann. Man gönnt es den Verkäufern, daß sie ihre rasch verderblichen Waren loschlagen, die Preise sind niedrig und der Zutrieb ist reichlich.

In einer Ecke steht, wie ein vergessener Posten, eine alte Frau mit ein paar wellen Rosensträußen. Niemand achtet ihrer. Da kommt ein Reitermann in feldgrüner Uniform mit seinem Mädchen, holt einen Nidel aus der Tasche und erhebt eine dunkle Rose. Das Mädchen schludert tapfer die Tränen herunter und preßt die Blume, die müde das Haupt hängen läßt, an ihren Gürtel.

Die Frau mit dem Blumentisch steht noch lange, dann geht auch sie. Mit ihr verschwindet der letzte leuchtende Farbenfleck. Draußen, in den Gärtnereien von Berlin blühen noch viele Rosen,

die werden stehenbleiben, bis sie sich entblättert, denn die Hände, die sie ernteten und pflegten, haben jetzt andres zu tun. Und wer denkt noch an Blumen?

Gorch, Gesang! Vielstimmig, taktmäßig klingt er mit Schritt und Tritt. Nicht knabenhaft übermütig, wie in den Tagen vor dem, da der Jungdeutschlandbund und die nationalen Handlungsgehilfen die Straße beherrschten, sondern mannhaft und rauh mit einem Klange wilder Entschlossenheit. Reiferwisten sind's, sie tragen jeder einen verschürzten Kapplation in der Hand, marschieren noch in Zivil in Reich' und Glied und singen. Wir denken an den 28. Juli. Unter den Linden kämpften die krieglustigen Vieder der bürgerlichen Jugend mit der gewaltigen Friedenshymne des Proletariats. Es gab keine geschulten Chöre, und doch verblaßt die größte aller großen Opern vor der dramatischen Gewalt dieses weltgeschichtlichen Niederkampfes.

Das Schicksal hat entschieden. Wir waren zum Unheil der Welt die Bestiegen. Unsere Vieder sind verstummt. Jetzt gibt es nur noch eine Weise, die durch das ganze Land braust, nur einen Rhythmus, der alles durchdringt. So marschieren unsere Brüder in Uniform durch die Straßen Berlins, ungewissen Zielen zu und singen.

Zuschauer am Straßenbord bilden Spitzer und schreien Hurra. Uns will der ungewohnte Ruf nicht aus der Kehle, aber auch wir ziehen den Hut in stummer Ergriffenheit.

Wohin kämen wir in dieser harten Zeit, wenn nicht patriotischer Eifer der Ueberreichten noch für Humor sorgte? Neben erüben, sich als schweren Aufzügen und Bekanntmachungen, Verordnungen, Befehlen, Militärfahrplänen findet sich an den Sitzsäulen folgende Bekanntmachung:

500 Mark Belohnung

dem, der mir den Urheber der über mich verbreiteten falschen und unerhörten Gerüchte nachweist.

M. B. . . . Gierhandlung.
Lehrerreichlicher Staatsangehöriger.

Man hat nämlich Herrn M. B. . . ., der zeitweilen nichts andres als ein ehrfamer Gierhändler gewesen ist, nachgesagt, daß er in seinen Gierlisten russische Bomben verborgen halte.

Sonst bietet die Anschlagssäule, abgesehen von den amtlichen Mitteilungen, die auch durch die Presse verbreitet werden, nichts Bemerkenswertes. Im Verein christlicher Jünglinge spricht Oberst a. D. v. Hasell über das Thema „Nun laßt uns Laten tun.“ Das „Berliner Theater“ spielt als einziges noch immer weiter. Zum 308. Male: Wie einst im Mai.

Auf dem Belle-Alliance-Platz, dem Platze des schönen Bündnisses, ballt sich im Nu ein ungeheurer Menschenknäuel zusammen. Blätter fliegen durch die Luft; man schlägt sich um sie. Aber der übliche Ruf „Extrablatt! Extrablatt!“, der uns von den letzten Tagen noch in den Ohren gellt, ist nicht zu hören. Extrablätter dürfen jetzt ja auch nur mit behördlicher Erlaubnis herausgegeben werden.

Das Blatt, um das man sich reißt, enthält keine weltgeschichtlichen Nachrichten, und doch entscheidet es über viele Menscheneschikale. Auf dem Belle-Alliance-Platz wird nämlich täglich zu Kriegs- und Friedenszeiten der „Arbeitsmarkt“ des „Berliner Lokal-Anzeigers“ unentgeltlich verteilt.

Die Menge, die heute wartet, ist wohl zehnmal so groß als sonst. Aber das Blatt ist zu einem Blättchen zusammengeschrunpft, zur Hälfte einer Zeitungsseite! Muzarsch ist die eilige Lektüre vollendet, die manchen der Leser kaum weniger interessiert als der Bericht über eine Schlacht. Hier und da leuchtet in den Gesichtern ein Zucken auf, das eine Hoffnung verträt, in den meisten malt sich Enttäufung. Zeitungsseiten werden zu Boden geworfen und der Knäuel löst sich.

Wohin? Nach einer Stelle, die wahrscheinlich schon vergeben ist? Nach Hause oder im Gemüß der Großstadt strachab, strachauf, daß man mit seinen Sorgen nicht allein sei?

Wie immer — geht den falschen Tröstern, die an den Ecken auf euch lauern, tapfer aus dem Wege: Arbeiter, Arbeitslose, meidet den Alkohol!

Kriegsdepeschen.

Bth. Berlin, 12. August. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ teilt mit: „Die deutsche Regierung hat der britischen Regierung, der französischen, der russischen und der belgischen Regierung den Vorschlag gemacht, die bei Ausbruch der Feindseligkeiten in den beiderseitigen Häfen befindlichen Kauffahrtsschiffe sämtlich freizulassen. Die britische Regierung hat diesen Vorschlag nur für Schiffe bis zu 5000 Tonnen angenommen, während es die übrigen Schiffe festhalten oder requirieren will. Außerdem hat sie die Antwort bis zum 7. August verlangt, während ihr Gegenvorschlag am 8. August eingegangen ist. Die deutsche Regierung hat den Gegenvorschlag gleichwohl angenommen unter der Voraussetzung, daß britische Schiffe in eine entsprechende Verlängerung der Frist eingewilligt sind. In diesem Falle würde die Freigabe der britischen Schiffe bis zu 5000 Tonnen erfolgen. Von der französischen, russischen und belgischen Regierung ist bisher noch keine Antwort erfolgt.“

Spb. Reichenberg i. B., 12. August. (Eigener Drahtbericht der „Vollstimme“.) Unser hiesiges Parteiblatt, der „Vorwärts“, wurde behördlich verboten.

Bth. London, 12. August. Die Blätter melden: Ein Poßen, der bei Sidon Hill in der Nähe von Liverpool einen Munitionswagen bewachte, wurde von einem angeblichen Spion erschossen.

Das Gewerkschaftshaus als Lazarett.

Spb. Frankfurt a. M., 12. August. (Eigener Drahtbericht der „Vollstimme“.) Das Frankfurter Gewerkschaftshaus wurde den Militärbehörden zur Lazarettzwecken zur Verfügung gestellt. Es kann 450 Betten fassen.

